

Gesunde Entwicklungsräume schaffen

Die Waldorfpädagogik gehört zu den Pionieren der Reformpädagogik.
Heute stellt sie sich wichtigen Zukunftsfragen.

FOTO: CHARLOTTE FISCHER



In der eindrucksvollen Reihe der anthroposophischen Praxisfelder stellen die Waldorfschulen einen echten Erfolgsartikel dar: Kaum ein anderer Bereich prägt so stark die öffentliche Vorstellung davon, was typisch sei für Rudolf Steiner und die Anthroposophie. Auch wenn die Assoziationen oftmals eher vage sein mögen – Waldorfschulen (die manchmal auch Rudolf-Steiner-Schulen heißen) gelten als irgendwie „ganzheitlich“, WaldorfschülerInnen einerseits als besonders sozial und musisch gefördert, andererseits vielleicht auch als weltfremd.

Die Waldorfschule existiert nicht im luftleeren Raum, sie muss – und will – sich heute, fast hundert Jahre nach ihrer Begründung, mit aktuellen pädagogischen Herausforderungen auseinandersetzen. Lebens- und Arbeitsbedingungen der Schüler und Eltern wandeln sich, drängende gesellschaftliche Fragen treten auch an die Schulen heran. Interkulturelle Initiativen, das Thema Inklusion oder Fragen der „gesunden Schule“ sind Beispiele dafür, wie die Waldorfschulbewegung diese Themen aufgreift.

Ein Gespräch mit
Celia Schönstedt,
Pressesprecherin des
Bundes der Freien Wal-
dorfschulen und selbst
ehemalige Waldorf-
schülerin aus Hamburg.



BUND DER FREIEN WALDORFSCHULEN

INTERVIEW

Frau Schönstedt, viele Elemente der Waldorfpädagogik haben inzwischen auch in staatlichen Schulen Einzug gehalten, sei es in Form von Theater-AGs, frühem Fremdsprachenunterricht oder Verzicht auf Noten. Was ist an Waldorfschulen nach wie vor anders?

Das Besondere ist, dass der Pädagogik ein umfassendes, auf Rudolf Steiner zurückgehendes Menschenbild zugrunde liegt, das die in jedem Kind liegenden Anlagen hervorbringen und fördern will. Die Waldorfpädagogik möchte einen Raum schaffen, in dem sich ein Kind gesund entwickeln kann, unter Berücksichtigung von Körper, Seele und Geist. Dieses Menschenbild fließt in jeden Unterricht ein, es ist unverzichtbarer Teil der Gesamtkonzeption, zu der auch die grundlegenden Elemente wie Rhythmus und Bewegung gehören. Es geht darum, neben den intellektuellen auch kreative, praktische, künstlerische und soziale Fähigkeiten zu fördern.

Ähnlich würden das wahrscheinlich auch manche anderen Privatschulen formulieren, deren Anzahl in den letzten Jahren in Deutschland deutlich gestiegen ist, und die fast alle ebenfalls reformpädagogische Elemente aufgreifen.

Wir sehen andere freie Schulen als produktive Mitbewerber um gute pädagogische Ideen. Allerdings verfolgen die Waldorfschulen sicherlich den ganzheitlichsten Ansatz, der neben der körperlichen auch die geistig-seelische Entwicklung der Heranwachsenden berücksichtigt, um sie gezielt zu fördern. Das zeigt sich etwa daran, dass es an den Waldorfschulen einen Förderbereich gibt, der zum

Beispiel Heileurythmie umfasst, und dass eng mit dem Schularzt zusammengearbeitet wird. Die Lehrer führen gemeinsam für jedes Kind einen Entwicklungsdialog (Kinderbetrachtung) durch, um zu besprechen, wie sich das Kind entwickelt, und wie man es noch besser fördern könnte. Dieser ganzheitliche Ansatz ist tatsächlich ein Alleinstellungsmerkmal.

In der öffentlichen Wahrnehmung sind die Waldorfschulen stark mit ihrem Gründer Rudolf Steiner verknüpft. Was bedeutet dieses Erbe für die Waldorfschulen, wie wichtig ist Steiner heute noch?

Im alltäglichen Waldorfleben spielt er sicherlich eher eine untergeordnete Rolle. Viele Schüler wissen nur wenig bis gar nichts über Steiner – das kann ich auch aus meiner eigenen Waldorfschulzeit bestätigen. Steiner oder die Anthroposophie sind ja auch kein Unterrichtsgegenstand. Für das, was im Hintergrund abläuft – zunächst in der Lehrerbildung, dann in der pädagogischen Arbeit, in den Konferenzen, da spielt Steiner nach wie vor eine große Rolle. Das Menschenbild der Waldorfpädagogik baut ja zentral auf Steiner auf und auch die grundlegenden didaktischen Ansätze gehen auf seine Anregungen zurück, auch wenn sie natürlich weiterentwickelt wurden und werden. Als Waldorflehrer kommt man an Steiner und der Anthroposophie nicht vorbei.

Nach meiner eigenen Erfahrung hat sich die Elternschaft in den letzten Jahren sehr verändert. Gerade in einem urbanen Umfeld landen häufig

FOTO: CHARLOTTE FISCHER



„Die Waldorfpädagogik möchte einen Raum schaffen, in dem sich ein Kind gesund entwickeln kann, unter Berücksichtigung von Körper, Seele und Geist.“

WALDORFSCHULEN

1919 gründete Rudolf Steiner in Stuttgart die erste Waldorfschule. Im Auftrag des Fabrikanten Emil Molt entwickelte er für die Arbeiterkinder der Zigarettenfabrik Waldorf Astoria ein Schulkonzept, in das reformpädagogische Ansätze, aber auch ganz eigene Elemente des Steiner'schen Weltbildes einfließen. Als erste Gesamtschule setzte die Waldorfschule auf gemeinsames Lernen, unabhängig von den jeweiligen Leistungsprofilen und späteren Berufsaussichten der Schüler – Sitzenbleiben gibt es nicht, die Zeugnisse werden ohne Noten mit ausführlichen schriftlichen Beurteilungen ausgestellt. Eine starke und fächerübergreifende Einbindung künstlerischer und auf Bewegung ausgerichteter, aber auch handwerklicher Elemente soll die ganzheitliche Entwicklung und die Lebenspraxis der Schüler fördern. In den ersten acht Schuljahren ist in der Regel ein fester Klassenlehrer beständige Bezugsperson der Schüler und unterrichtet Hauptfächer wie Deutsch, Mathematik, Geschichte oder Naturwissenschaften im sogenannten Epochenunterricht jeden Morgen jeweils drei bis vier Wochen lang als Blockunterricht. Auch der frühe Fremdsprachenunterricht – meist in Englisch und Französisch oder Russisch – gehört seit Anfang an zum Profil der Waldorfschule.

Mittlerweile gibt es in Deutschland 229 Waldorfschulen (Stand Januar 2012), weltweit sind es über 1000, außerdem gibt es über 1500 Waldorfkindergärten. Die Schulen sind in regionalen Arbeitsgemeinschaften und im Bund der Freien Waldorfschulen mit Sitz in Stuttgart zusammengeschlossen. In der Regel gehen die Schulgründungen auf Elterninitiativen zurück. Von den Eltern wird – über die Schulgebühren hinaus – viel Einsatz verlangt. In pädagogischen Fachkreisen gilt die Waldorfpädagogik als erfolgreiches Reformmodell, die Fixierung auf Rudolf Steiner und mangelnde Innovationsbereitschaft werden aber auch oft skeptisch gesehen. Kritik zieht auch immer wieder die Lehrerbildung auf sich, deren Professionalität bezweifelt wird. Durch prominente Ex-Waldorfschüler, überdurchschnittlich gute Abschlüsse und ihr vielseitiges kulturelles und soziales Engagement haben Waldorfschulen in der Öffentlichkeit ein überwiegend positives Bild.

www.waldorfschule.de
www.waldorfkindergarten.de

Eltern an der Waldorfschule, weil sie im Zuge des Pisa-Schocks und des allgemeinen Privatschultrends schlichtweg Alternativen für ihr Kind suchen. Das ist eher ein bildungsbürgerlicher Trend als Interesse an dem speziellen pädagogischen Konzept der Waldorfschule und sorgt dann gelegentlich für Irritationen, weil grundlegende Voraussetzungen fehlen.

Das stimmt. Viele Eltern in Deutschland wünschen sich heute eine Privatschule für ihr Kind, also eine Schule in freier Trägerschaft: Laut den jüngsten Ergebnissen einer Forsa-Umfrage 36 Prozent. Da wenden sich natürlich auch viele an die Waldorfschulen, ohne zum Beispiel eine Vorstellung davon zu haben, wie elementar eine aktive Elternarbeit anzusehen ist. Lehrer und Geschäftsführer berichten übereinstimmend, dass es sehr schwierig ist, überhaupt noch Eltern zur Mitarbeit zu motivieren. Die ehrenamtliche Mitarbeit der Eltern auch bei ganz praktischen Belangen wird weniger, was dazu führt, dass in diesen Bereichen die Kosten steigen.

Ein weit verbreitetes Vorurteil gegenüber den Waldorfschulen ist ja, dass deren Konzept zwar ganz nett sei, aber eben nur innerhalb des geschützten bildungsbürgerlichen Milieus funktioniert – Waldorfschulen als Elite-Schulen, die mit der ursprünglichen Idee einer Schule für Arbeiterkinder nicht mehr viel zu tun haben. Inzwischen gibt es im Fahrwasser der Interkulturellen Waldorfschule Mannheim auch weitere Initiativen für interkulturelle Waldorfpädagogik in sozialen Brennpunktgebieten. Welche Perspektiven ergeben sich da?

Ich denke, das Thema der interkulturellen Waldorfpädagogik weist wirklich in die Zukunft. Es gibt Zahlen, nach denen hier in Stuttgart jetzt schon 70 Prozent der Neugeborenen einen Migrationshintergrund auf-

weisen, aber auch deutschlandweit ist das ein ernstzunehmendes Thema. Schon allein aus dieser Entwicklung folgt, dass die Waldorfpädagogik sich auf eine multikulturelle Schülerschaft einstellen muss, um zukunftsfähig zu sein. Ein weiterer Aspekt ist, dass der Ur-Impuls der Waldorfpädagogik ein globaler ist – wir sind in über tausend Schulen überall auf der Welt aktiv, umso wichtiger ist es, dass wir uns auch im Ursprungsland mit verschiedenen Kulturen auseinandersetzen.

Welche besonderen Herausforderungen gibt es da?

Ich konnte in Mannheim selbst erleben, welche neuen Fragestellungen dort auftauchen: Wenn etwa die Verständigung mit vielen Eltern schwierig ist, weil gar nicht alle Deutsch sprechen – wie können die Lehrer sie dann überhaupt für ihr Konzept begeistern? Diese Schulen benötigen also Lehrer, die selbst verschiedenste Sprachen sprechen, vielleicht sogar Migranten sind. Die Nachfrage ist sehr groß, wie man auch jetzt bei den neueren Initiativen in Hamburg, Berlin, Dortmund und Stuttgart sieht. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist natürlich die Finanzierung. Viele Eltern können nichts oder nur sehr wenig zahlen, da kommen die Initiativen um ein weitreichendes Fundraising nicht herum.

Ein weiteres wichtiges Thema nicht nur für die Waldorfschulen ist das Thema Inklusion. Wie schlägt sich das nieder?

Die Waldorfpädagogik ist darauf eigentlich sehr gut eingestellt – sie ist ja aus Steiners heilpädagogischen Erfahrungen heraus entstanden. Es gibt bereits eine große Zahl heilpädagogischer Waldorfschulen – doch jetzt ist die Frage, inwieweit kann man de-

FOTO: CHARLOTTE FISCHER



„Wenn die Pädagogik schon in früher Kindheit und dann in der Jugendzeit den Ansatz hat, die Salutogenese, also die Selbstheilungskräfte der Heranwachsenden zu stärken, dann ist das auch in gesellschaftlicher Hinsicht gar nicht hoch genug wertzuschätzen.“



FOTO: CHARLOTTE FISCHER

„Wir sind in über tausend Schulen überall auf der Welt aktiv, umso wichtiger ist es, dass wir uns auch im Ursprungsland mit verschiedenen Kulturen auseinandersetzen.“

ren Schüler in die anderen Schulen integrieren? Ist das überhaupt sinnvoll, und wenn ja, wie wäre das machbar? Es gibt dazu jetzt auch einen Thementag, den der Arbeitskreis Inklusion im Bund der Freien Waldorfschulen gemeinsam mit der Vereinigung der Waldorfkinderkärten und dem Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. ins Leben gerufen hat. Sehr aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Erfahrungen der Waldorfschule Emmendingen, die für ihre Pionierarbeit auf diesem Gebiet bereits vom Behindertenbeauftragten der Bundesregierung ausgezeichnet wurde.

Sie haben schon eingangs diesen Aspekt betont, dass die Waldorfpädagogik die gesunde Entwicklung des Kindes in den Blick nimmt, und auch bei der Bildungsmesse Didacta ist das Thema „Gesunde Schule“ prominent präsentiert. Das ist meinem Empfinden nach ein neuer Fokus – stimmt dieser Eindruck?

Ja, auf jeden Fall – dabei liegt dieser Blickwinkel eigentlich nahe. Die Meldungen über Entwicklungsstörungen wie Sprachstörungen, aber auch Störungen auf physiologischer Ebene häufen sich ja in den letzten Jahren, die entsprechenden Warnungen der Kinder- und Jugendärzte reißen nicht ab. Wenn die Pädagogik schon in früher Kindheit und dann in der Jugendzeit den Ansatz hat, die Salutogenese, also die Selbstheilungskräfte der Heranwachsenden zu stärken, dann ist das auch in gesellschaftlicher Hinsicht gar nicht hoch genug wertzuschätzen. Deshalb ist es uns wichtig, diesen wirkungsvollen Beitrag der Waldorfpädagogik zur Gesunderhaltung der Heranwachsenden bekannter zu machen und aufzuzeigen, welche Perspektiven sich daraus ergeben.

Das Gespräch führte Laura Krautkrämer